
Stichwort: Arbeitslosigkeit

„Wir sitzen auf einem Pulverfaß, das irgendwann explodieren wird" Gespräch mit Helma Scholz

Das erste Gespräch in unserer Serie zur Arbeitslosigkeit und ihren Folgen führten wir am 22. Dezember 1982 im Bottroper „Arbeitslosentreff" mit Helma Scholz, der treibenden Kraft, der Organisatorin und der „Seele" dieser Initiative. Der Treff wird von der evangelischen Kirche unterstützt; die Miete für das kleine Ladenlokal wird bezahlt, alles andere wurde durch Eigenleistungen oder durch Spenden hergerichtet. An dem Gespräch nahmen außer Helma Scholz drei weitere Mitglieder der „Initiative" teil, deren Beiträge zusammengefaßt im Anschluß an das Interview abgedruckt werden. Von der Redaktion beteiligten sich an dem Gespräch Hans O. Hemmer und Ingeborg Wahle-Homann.

Frage: Würdest Du uns bitte kurz etwas zu Deinen Lebensdaten und zu Deinem Werdegang sagen?

Antwort: Ich bin in Bottrop in einer Großfamilie mit zehn Kindern aufgewachsen. Mein Vater war Bergmann. In solchen Familien war es üblich, daß möglichst einer studierte, einer oder eine ins Kloster ging. So war es bei uns auch: Ein Bruder z.B. ist Arzt geworden, eine Schwester ist ins Kloster gegangen. Nur ich, als die Jüngste von zehn Kindern - ich bin 1920 geboren - habe keinen Beruf erlernt. Die Mutter war inzwischen schon alt, und ich mußte ihr im Haushalt helfen und für sie sorgen. Dadurch habe ich beruflich den Anschluß verpaßt, obwohl ich Kochen und Weißnähen lernte, sozusagen als „Grundausstattung".

Während des Krieges lernte ich meinen Mann kennen, der dann von uns gegangen ist. Ich stand mit meinen zwei Kindern allein. Ich habe nie daran gedacht, wieder zu heiraten. Als die Kinder klein waren, konnte ich immer nur stundenweise arbeiten, vor allem im Haushalt. Ich habe geputzt. 13 Jahre lang war ich im Haushalt eines Bauunternehmers tätig. Aber mir ist klar geworden, daß ich eine andere Arbeit annehmen müßte, um meinen Rentenanspruch zu sichern. Ich habe dann als Hilfsarbeiterin in einer großen Metzgerei - mit etwa 300 Beschäftigten - angefangen. Dort war ich nicht ganz zehn Jahre, bis ich arbeitslos wurde.

Wann und wie wurdest Du arbeitslos?

Ich wurde 1976 arbeitslos, und zwar auf eine sehr traurige Art und Weise. Ich war krankgeworden und ging trotzdem zur Arbeit. Der Meister riet mir, nach Hause zu gehen. Ich freute mich, daß er das einsah und legte mich ins Bett. Mittags besuchte mich eine Kollegin, die einige Fragen wegen der Arbeit hatte. Ich bat sie nachzuhören, ob ich noch einen weiteren Tag freibekommen könnte. Ich hoffte, daß ich die Krankheit - es war wohl eine Nervenentzündung - mit etwas Ruhe am besten bekämpfen könnte. Die Kollegin kam schon am Nachmittag wieder, um mir mitzuteilen, daß ich keinen weiteren freien Tag bekommen könnte. Ich habe mich also aufgerafft und bin zur Arbeit gegangen, obwohl mir saueleidend war. Aber ich hatte einfach Angst, mich krankschreiben zu lassen: Schon damals hatte es viele Entlassungen gegeben. Als ich ankam, schrie mich der Meister an: „Halbtote können wir hier nicht gebrauchen, von mir aus können Sie ganz nach Hause gehen!“ Der Mann hätte mein Sohn sein können, und ich wollte mich so von ihm nicht behandeln lassen. Außerdem fühlte ich mich schlecht und kraftlos. Ich war regelrecht schockiert. Ich ging nach Hause und legte mich wieder ins Bett. Als ich am Morgen des nächsten Tages zum Arzt gehen wollte, fand ich schon sämtliche Arbeitspapiere im Briefkasten. Ich war wie versteinert: arbeitslos!

Ich hatte bis dahin noch nie etwas mit dem Arbeitsamt zu tun gehabt. Ich hatte, weil ich mit zwei Kindern alleinstand, immer arbeiten müssen, hatte mir die Stellen aber immer selber besorgt. Ich war so fassungslos, daß ich mich in meiner Wohnung eingeschlossen habe. Meine Kinder waren in Urlaub. Ich schämte mich vor den Nachbarn wegen meiner Arbeitslosigkeit. Deshalb ging ich am nächsten Tag schon in aller Herrgottsfrühe aus dem Haus, kaufte mir Brötchen und blieb dann den ganzen Tag ruhig in der Wohnung, damit keiner merkte, daß ich nicht zur Arbeit gegangen war. So ging das in der nächsten Zeit weiter. Mein Sohn, der nach drei Wochen aus dem Urlaub zurückkam, fragte, warum ich denn zu Hause sei. Ich log: „Ich habe Urlaub.“ Auch den Nachbarn erzählte ich die Geschichte vom Urlaub. Aber jeder Urlaub hat einmal ein Ende. Und als ich dann weiterhin nicht arbeiten ging, sagte mein Sohn: „Irgendetwas stimmt da doch nicht.“ Ich mußte - unter Tränen - mit der Wahrheit herausrücken. Er fragte, ob ich denn nicht zum Arbeitsamt gegangen sei, ich hätte doch Anspruch auf Unterstützung.

Ich ging daraufhin zum Arbeitsamt. Die zuständige Sachbearbeiterin machte mir ziemlich von oben herab klar, daß ich früher hätte erscheinen müssen und für die vergangenen Wochen keine Unterstützung bekommen würde. Ich war froh, als ich aus dem Amt wieder heraus war - bei Behörden hatte ich immer ein ungutes Gefühl. Später wurde ich einmal zum Konzert eingeladen. Dort

traf ich die Sachbearbeiterin des Arbeitsamtes, die ganz erstaunt tat, daß eine Arbeitslose sich einen Konzertbesuch leisten könne. Damals war ich noch nicht so schlagfertig, wie ich es mittlerweile geworden bin, so daß ich ihr nicht die passende Antwort erteilen konnte. Sie hat dann tatsächlich versucht, mich über eine ärztliche Untersuchung herunterzustufen. Glücklicherweise hat der Arzt dieses Spiel nicht mitgespielt.

Nach einem Jahr Arbeitslosigkeit mußte mein Sohn die ersten Formulare wegen meiner Unterstützung ausfüllen. Der Gedanke war mir unerträglich, daß Sohn und Schwiegertochter mich miternähren sollten. Mich machte das krank, und ich war so weit, daß ich nicht mehr leben wollte. Ich dachte, wenn ich mir jeden Tag eine Flasche Schnaps besorgen würde, sei es vielleicht einfacher zu ertragen. Das war natürlich ganz falsch. Das Trinken half nicht. Es trieb mich nur noch weiter ins Elend.

Es war ein langer Weg, bis ich zu einem Seminar der evangelischen Kirche mitfuhr, bei dem ich sehr viele verständnisvolle Menschen kennenlernte, die bereit waren, sich meiner anzunehmen.

Kannst Du noch etwas mehr dazu sagen, wie die Arbeitslosigkeit Dein Leben verändert hat?

Das Leben wurde völlig anders. Als Arbeitsloser ist man abgestempelt und man gilt beinahe als nutzlos. Ich fühlte mich an den Rand gedrängt, gar nicht mehr menschlich. Zu Hause konnte ich es nicht mehr aushalten, ich trieb mich auf den Straßen herum, um nur nicht zuviel nachdenken zu müssen. Ich habe meine Freunde verloren, weil ich einfach nicht mehr mithalten konnte - so konnte ich z.B. mein Kaffeekränzchen nicht aufrecht erhalten und konnte Freunde und Bekannte nicht mehr einladen. Selbst meine Geschwister zogen sich von mir zurück.

Ich habe mein Leben vollkommen umstellen müssen. Aber gerade weil ich diesen bitteren Weg gehen mußte, habe ich völlig umdenken gelernt. Ich lebte früher eher zurückgezogen, war nur für die Kinder da. Ich habe eingesehen, daß es so nicht bleiben konnte, daß ich offener werden mußte, sozusagen mehr in die Öffentlichkeit gehen mußte. Das war wohl mit ein Grund dafür, daß dann dieser Treff hier zustandekam.

Du kennst ja viele andere Arbeitslose: Ist Dein Fall typisch? Schaffen andere das auch so wie Du?

Nein, das schaffen manche nicht. Das ist ja auch ein bitterer Weg. Wenn man

nicht mehr mithalten kann mit anderen, wenn man alle Bekannten verliert, wenn der Gesprächsstoff, die Interessen ganz anders sind, wenn kein Geld mehr zur Verfügung steht und man froh sein muß, einen Mantel geschenkt zu bekommen - all das zusammen ist kaum zu verkraften. Ich möchte hier einen ganz traurigen Fall aus unserer Gruppe als Beispiel erwähnen:

Dieser Mann wurde eines Tages aus einem nichtigen Grund von der Polizei angehalten. Er mußte diesen sogenannten Idiotentest machen und verlor seinen Führerschein. Da er den für seinen Beruf brauchte, wurde er arbeitslos. Es ging mit ihm immer tiefer bergab, die Ehe klappte nicht mehr. Sie zerbrach zwar nicht, aber man ging sich aus dem Weg. Unter all dem litten besonders die Kinder und schließlich kam es so weit, daß ein Sohn sich selbst verbrannte. Er ist in den Armen seiner Mutter kläglich gestorben. Das hat dem Mann den Rest gegeben. Er war völlig am Ende. In diesem Zustand kam er, nachdem er bei kirchlichen Stellen Rat gesucht hatte, hier zu uns in den Treff.

Als ich ihn damals kennenlernte, dachte ich mir, der Mann hat Schweres erlebt. Er wollte zunächst gar nicht glauben, daß hier wirklich Arbeitslose zusammensaßen, die sich über ihre Probleme unterhielten. Er hat nicht gleich den Kontakt geschafft. Jeder, der als Fremder zum ersten Mal hier hereinkommt, hat es natürlich schwer und für diesen Mann war es doppelt schwer. Er hat sich dann mit mir unterhalten und hat mir alles erzählt. Das war gut so, so blieb es unter uns, aber er war es erst einmal losgeworden. Später wurde er freier und hat es auch den anderen erzählt. Dadurch wurde sein Selbstbewußtsein wieder gestärkt. Ich freue mich sehr, daß durch diesen „Treff“ so etwas möglich ist.

Ihr habt im Gespräch erwähnt, daß viele Arbeitslose, die ihr z.B. vor dem Arbeitsamt anspricht, sich ihrer Situation schämen und nicht eingestehen wollen, daß sie arbeitslos sind. Würdest Du dazu etwas sagen?

Ja, viele, die wir vor dem Arbeitsamt ansprechen, tun wirklich so, als würden sie nur irgendwelche Anträge stellen. Wenn man sie dann z.B. auf die Arbeitslosenkarte anspricht, die sie in der Hand haben, dann wehren sie ab. Vielen, die es vielleicht gerne wollen, fällt es sehr schwer, hierher in den „Treff“ zu kommen. Da muß eine gewisse Unsicherheit überwunden werden. Aber der, der dann einmal hier ist, der bleibt meistens auch. Wir haben etwa 40 „Mitglieder“. Einige haben inzwischen wieder Arbeit gefunden. Bei Diskussionsabenden kommen dann oft noch mehr, und dann entsteht zwischen Arbeitslosen und denen, die noch Arbeit haben, eine Gemeinsamkeit. Das müßte es eigentlich viel öfter geben: Die Solidarität mit den Arbeitnehmern und den Gewerkschaften müßte noch größer werden.

Wie ist es in den Betrieben? Wie stehen die, die Arbeit haben und behalten, zu denen, die arbeitslos werden?

Viele sind doch ziemlich gleichgültig, so lange sie selbst Arbeit haben und stehen auf dem Standpunkt, daß sie die Arbeitslosen irgendwie mit durchfüttern müssen. Es gibt sehr viele Vorurteile: Die Meinung ist nach wie vor verbreitet, daß die Arbeitslosen gar nicht arbeiten wollen. Natürlich gibt es einige „schwarze Schafe“, die nicht arbeiten wollen. Aber die würden nie zu unserem „Treff“ kommen. Allerdings muß ich auch die enttäuschen, die hierher kommen und meinen, wir könnten ihnen Arbeit vermitteln. Manche von denen konnten wir allerdings überzeugen, daß wir uns ernsthaft bemühen, etwa mit dem Arbeitsamt zusammen etwas zu tun.

Haben denn die meisten aus Eurer Gruppe noch Hoffnung, wieder Arbeit zu bekommen?

Die Jüngeren haben immer noch Hoffnung, die 30- bis 35jährigen können sich natürlich nicht vorstellen, daß es kein Loch mehr in der Mauer der Arbeitslosigkeit gibt. Die Älteren fühlen sich allerdings oft auf dem Abstellgleis. Auch ihnen muß man versuchen Mut zu machen. Ich selbst glaube nicht mehr daran, daß es noch einmal Vollbeschäftigung geben wird.

Es gibt zur Zeit rund 2 Millionen registrierte Arbeitslose, die Arbeitslosenquote in Bottrop liegt bei ungefähr 11 Prozent. Es gibt kaum noch einen Bereich, in dem Zuwachs an Arbeitsplätzen zu erwarten ist. Was ist aus Eurer Sicht zu tun?

Die Arbeitslosen müssen sich zusammentun. Sie sollen nicht rebellisch werden, und auch von einem Marsch auf Bonn halte ich nichts. Lösungen kann es nur mit den Gewerkschaften und den Arbeitnehmern zusammen geben. Die Arbeitslosen kommen nicht aus eigener Kraft hoch. Wenn ich mir z. B. die neuen Techniken, Mikroprozessoren usw., ansehe, dann finde ich es ganz schlimm, daß die Technik wichtiger ist als der Mensch. Helfen könnte uns sicherlich auch Arbeitszeitverkürzung, z.B. die 35-Stunden-Woche. Aber ich glaube eigentlich nicht, daß damit genügend Arbeitsplätze geschaffen werden können. Notwendig wäre z.B. eine „Maschinensteuer“, mit der man Arbeitsplätze im Sozialbereich schaffen könnte. Ich denke dabei beispielsweise an eine Einrichtung wie das Krisenzentrum in Dortmund. Dort sind 76 Prozent der Patienten Arbeitslose: Menschen, die selbstmordgefährdet sind, alkohol- und rauschgiftabhängig sind. So etwas müßte doch in jeder größeren Stadt eingerichtet werden. Auch die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen helfen nicht wirklich weiter, weil sie ja nur für eine kurze Zeit Arbeit schaffen. Nötig wären

dauerhafte Arbeitsplätze. Besonders schlecht finde ich die Maßnahmen nach § 41a des Arbeitsförderungsgesetzes. Damit wird nur Geld hinausgeworfen - übrigens auch mit Zustimmung der Gewerkschaften. Ich habe auch zweimal solche Maßnahmen mitgemacht und habe dabei Menschen kennengelernt, die wirklich ganz kaputt sind. Bei einer solchen Veranstaltung malte ein Arbeitsloser eine Pistole an die Wand und sagte: „Das bleibt mir noch.“

Wie ist Euer Verhältnis zu den Parteien, den Gewerkschaften und anderen Organisationen?

Zum Arbeitsamt haben wir sehr gute Beziehungen. Das war einmal sehr viel schlechter. Ich sage immer: „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.“

Von Parteien möchten wir ganz und gar unabhängig sein und bleiben. Wir sind nicht dagegen, daß uns die Parteien unterstützen. Aber ich möchte z.B. kein Parteimitglied werden.

Die Gewerkschaften möchten wir schon als Partner haben ebenso wie die Kirchen. Ich meine, die Gewerkschaften müßten jetzt endlich wach werden!

Wir haben unseren zuständigen Gewerkschaftssekretär oft gebeten, er hat uns lange Zeit hingehalten. Aber wir haben nicht locker gelassen, und schließlich hat er den Weg zu uns gefunden. Er hat auch ein Seminar mit uns gemacht, das wir sehr positiv beurteilen. Wenn es auf diesem Weg weitergeht, dann sind wir schon ein Stück vorangekommen. Ich meine allerdings, daß die Gewerkschaften noch mehr tun müßten, z.B. uns in Rechtsfragen kostenlos beraten; Arbeitslose müßten auch Gewerkschaftsmitglieder bleiben und werden dürfen; auch solche, die vorher nicht Gewerkschaftsmitglieder waren. Oft sind Arbeitnehmer aus Nachlässigkeit oder Angst nicht in die Gewerkschaft eingetreten, haben aber inzwischen dazugelernt und sollten als Arbeitslose, nach meiner Meinung, eigentlich aufgenommen werden.

Man sollte nicht vergessen, daß z.B. in vielen Kleinbetrieben eine gewerkschaftliche Organisation gar nicht möglich ist. Es gibt so viele Unternehmer, die es überhaupt nicht gern sehen, wenn jemand gewerkschaftlich organisiert ist, und sie finden dann meist auch einen Grund, um gewerkschaftlich organisierte Kollegen aus dem Betrieb zu entfernen. Wohlgemerkt: Die Gewerkschaften sind für jeden Arbeitnehmer sehr wichtig, aber man darf auch solche Probleme nicht aus den Augen verlieren. Auch ich habe umzudenken gelernt. Die Gewerkschaften haben - meine ich - allerdings auch ein bißchen dazu beigetragen, daß es soweit gekommen ist, weil sie die Bedrohung nicht rechtzeitig

erkannt haben, und ich habe auch noch nicht gehört, daß die Gewerkschaften Arbeitslose und solche, die Arbeit haben, zu gemeinsamen Demonstrationen aufgerufen haben.

Gewerkschaften sind natürlich in erster Linie Organisationen für Leute, die Arbeit haben.

Sicher, das ist richtig, und es muß natürlich auch noch sehr viel für die getan werden, die Arbeit haben. Aber ich glaube nicht, daß es noch lange so ruhig bleibt. Wir sitzen auf einem Pulverfaß, das irgendwann explodieren wird. Die Arbeitslosen werden rebellisch werden. Was z.B. beim Arbeitslosenkongreß in Frankfurt zum Teil gesagt worden ist, hat mir Angst gemacht. Wir versuchen immer wieder, das etwas zu mildern. Aber wenn nicht auf dem schnellsten Wege Arbeit geschaffen wird, dann befürchte ich Schlimmes.

Habt Ihr eigentlich auch Jugendliche hier im „Treff“, die gleich nach der Schule arbeitslos geworden sind?

Davon gibt es in Bottrop viele, aber die haben einen eigenen „Treff“, der von Sozialpädagogen betreut wird.

Es gibt vermutlich eine ganze Reihe von Arbeitslosen, die z. B. gegen Ausländer sind oder gegen „Doppelverdiener“. Kannst Du aus Eurer Erfahrung etwas dazu sagen?

Ja, das kommt oft hoch. Da gibt es z.B. den Fall eines Studienrates und seiner Frau, die auch Studienrätin ist. Ich meine, solche zum Teil enormen Verdienste sollte man irgendwie begrenzen. Vielleicht könnte der eine an einem Tag und der andere am nächsten Tag unterrichten. Andererseits können Arbeiterfamilien oft von einem einzigen Einkommen nicht leben. Bei den Hochverdienenden müßten Grenzen gesetzt werden. Ich bin mir im klaren darüber, daß das sehr schwierig ist, wenn zum Beispiel beide arbeiten möchten und können. Ich sehe nicht, wie der Staat da eingreifen könnte und denke, daß man bei sich selber anfangen muß, daß sich die Menschen selber Lösungen überlegen und sie verwirklichen müßten.

Darüber hinaus gibt es ein paar Dinge, die ich schlecht verstehen kann, so z. B., daß auch gut Verdienende Kindergeld erhalten und daß so viele Politiker weite und teure Auslandsreisen machen.

Kannst Du noch etwas genauer sagen, was Du damit meinst, wenn Du sagst, daß man bei sich selbst anfangen müßte?

Ich denke darüber oft nach, wenn ich durch die Stadt gehe und die Menschen rennen und jagen sehe, gerade jetzt vor Weihnachten. Wenn man hört, was da z. B. an Lebensmitteln eingekauft wird und was da an Mahlzeiten gegessen wird, stehen einem die Haare zu Berge. Mancher Arbeitslose muß mit einer Bratwurst als Festtagsessen zufrieden sein. Ich könnte mir z.B. zu Weihnachten auch nichts leisten, wenn ich nicht die Kinder hätte. Ich könnte keine Geschenke machen.

Ich frage mich oft: Wenn Geld so knapp ist, warum können dann offenbar noch so viele Menschen so üppig leben. Ich könnte mir das nicht erlauben, und die anderen hier auch nicht. Wir mußten überlegen, wie wir an ein paar Plätzchen für die Weihnachtsfeier kommen konnten. Bei uns sitzt nicht mehr viel drin. Dann tut es mir richtig weh, wenn ich sehe, wie andere rasend einkaufen. Und dann denke ich mir: Der Wohlstand ist doch da- Geld ist doch genug unter den Leuten, aber offenbar ist es falsch verteilt. Es wäre schon viel gewonnen, wenn jeder nicht mehr so viel abbeißen würde, wie er es bisher gewohnt war. Wenn es wieder so weit kommen sollte, daß das Geld plötzlich kaputtgeht, dann können die das gar nicht verkraften, die Sparsamkeit und Verzicht nicht gewohnt sind. Dann gibt es ein Chaos in den Familien, die schlagen sich doch gegenseitig tot! Jeder sollte also frühzeitig bei sich selbst anfangen, etwas zu sparen.

Aber wie könnte man eine gerechtere Verteilung des Geldes denn bewerkstelligen? Geht es mit einer Abgabe, die man von allen erhebt, die Arbeit haben?

Ja, vor allem für die Beamten. Die Beamten - dafür bin ich schon lange - müßten Beiträge zur Arbeitslosenversicherung zahlen. Ob allerdings der kleine Mann noch mehr mit Steuern belastet werden kann, bezweifle ich. Ich weiß nur, daß man bei der Verteilung von oben anfangen müßte. Ich bin ziemlich ratlos, wenn ich von Tag zu Tag die Sorgen der Arbeitslosen zu hören bekomme. Es ist beinahe unmöglich geworden, ihnen Mut zu machen. Trotzdem meine ich, daß sich nicht nur die Regierungen etwas einfallen lassen müssen, sondern auch der einfache Mensch auf der Straße. Es gibt ja nicht nur die Weltwirtschaftskrise, sondern auch die ganz nahe Krise in der nächsten Umgebung. Wenn jeder sich ein bißchen mehr umschaue würde, ein bißchen an den Nächsten denken würde, daran denken würde, ob der Nachbar vielleicht arbeitslos ist, und wie man ihm helfen könnte, dann wären wir schon einen Schritt weiter hier bei uns und in der Welt.

Ergänzend zu den Äußerungen von Helma Scholz verwies ein 32jähriger Monteur auf die besonderen psychischen Probleme von Arbeitslosen, die er

an seinem eigenen Fall verdeutlichte: Bis vor 14 Monaten war er immer beruflich tätig gewesen, auch im Ausland. Seine Ehe war vor gut einem Jahr gescheitert. Der Trennung folgte unmittelbar die Arbeitslosigkeit. In dieser für ihn ausweglosen Situation unternahm er einen Selbstmord-Versuch. Danach habe er angefangen zu lernen, sich gegen die Resignation zu stemmen. Seine jüngsten Erfahrungen haben ihm ein neues Selbstbewußtsein verschafft. Auf sein Recht möchte er heute nicht mehr verzichten, und er sieht sich mittlerweile sogar in der Lage, ihm zustehende Rechtsansprüche notfalls einzuklagen. Einen Prozeß, den er auf Unterhaltszahlung führte, kostete ihn zwar viel Anstrengung, denn er mußte von sich aus viele Fakten zusammentragen. Er hat ihn schließlich auf der ganzen Linie gewonnen. Danach befragt, wie er aus seiner desolaten Situation herausgefunden hat, antwortete er: „Durch Kämpfen wird man stark.“

Dr. K. kommt aus Indien, ist in Bombay geboren, zur Schule gegangen und hat dort Naturwissenschaften studiert. Er lebt nun seit 19 Jahren in der Bundesrepublik, ist mit einer Deutschen verheiratet und hat zwei Kinder. Er studierte hier weiter Chemie, Physik und Mathematik und sucht nun verzweifelt eine Arbeitsstelle. Seine Enttäuschung ist groß, da er sein Studium unter großen Entbehrungen selbst finanziert und sogar vorzeitig abgeschlossen hat. Er vermutet, daß seine Arbeitslosigkeit etwas mit seiner Hautfarbe zu tun hat und spricht das Problem der angeblich mangelnden Integration von Ausländern an: „Es wird den Ausländern in diesem Land übelgenommen, daß sie sich nicht richtig integriert hätten, sondern lieber unter sich bleiben und im Ghetto leben wollen. Aber die Ghettoisierung ist doch nicht das Problem. Auch Deutsche im Ausland tun sich selbstverständlich und freiwillig zusammen - sie genießen dennoch meist ein höheres Ansehen als Ausländern in der Bundesrepublik. Das Problem ist vielmehr, daß die Deutschen von den Ausländern verlangen sich anzupassen, obwohl sie wissen, daß kein Mensch sich und seine Nationalität aufgeben kann. Das kann es meines Erachtens nicht geben. Es muß vielmehr ein Geben und Nehmen sein, wobei man als Ausländer natürlich bereit sein muß, Zugeständnisse zu machen. Dies muß in der Weise geschehen, daß man von dieser Gesellschaft lernt und das Schlechtere durch das Bessere ersetzt. Aber die totale Aufgabe der eigenen Identität ist falsch und darf auch von niemandem verlangt werden.“ Dann erwähnt er die Gewerkschaften: „Die Gewerkschaften vertreten die Interessen der arbeitenden Menschen. Das ist sicher richtig. Aber wen wollen sie in Zukunft noch vertreten, wenn sie sich nicht heute um die Arbeitslosen kümmern, wenn sie nicht den arbeitslosen Jugendlichen den Zugang zur Arbeit sichern? Warum sind sie nicht schon früher - vor 15 Jahren vielleicht - aktiver gegen Arbeitsplatzabbau vorgegangen? Oft wird den Gewerkschaften „Filzokratie“ oder „Bonzentum“ (von der falschen Seite) vorgeworfen; aber manchmal bin ich mir auch nicht

ganz sicher, ob nicht manch ein Gewerkschafter wegen der Vielzahl von Funktionen, die er in Politik, Staat, Gesellschaft und Aufsichtsräten wahrnimmt, seine eigentliche Aufgabe verfehlt und den Blick für die Basis verliert."

Über die Schwierigkeiten, eine neue Anstellung zu finden, berichtet Hans R., ein 48 Jahre alter Apparateglasbläser. Er ist seit einem Jahr wegen eines Herzfehlers berufsunfähig und seit dieser Zeit arbeitslos. Bis zum Januar bezieht er noch „Stempelgeld" in Höhe von 1300 DM. Danach werden er, seine Frau und drei von seinen vier Kindern, die noch zu Hause wohnen, von einer Berufsunfähigkeitsrente in Höhe von 950 DM leben müssen. Er bemüht sich intensiv um eine Stelle, kann sich aber nicht überall bewerben, da für ihn schwere körperliche Arbeit nicht in Betracht kommt. Seine zahllosen Bewerbungen um eine Stelle als Pförtner, Telefonist, Bote oder Fahrer verliefen jedoch bislang ergebnislos. „Ich lese laufend Inserate. Gesucht wird hier ein Pförtner, da ein Bote. Ich rufe überall an, gehe hin und wenn die Leute eine Bewerbung wollen, schicke ich sie sofort. Ich habe einen ganzen Stapel bereitliegen und brauche nur noch die Adressen einzutragen. Meistens wird man dann „vorgeladen", alles wird notiert-doch mehr passiert nicht. Manchmal ist es so, daß Stellen ausgeschrieben werden, die dann aber gar nicht besetzt werden. Warum macht man das? Will man sich über die Arbeitslosen lustig machen? Ist das lauter Übermut, oder haben da einige einfach zu viel Geld?

Ein weiteres Problem ist, daß Stellen über Verwandtschaft und Bekanntschaft vergeben werden. Da kommt man dann auch nicht ran. Und noch etwas regt mich auf: Ich kenne viele Rentner, die trotz guter Rente weiterarbeiten oder auf Stellensuche gehen. Da ist zum Beispiel der Oberfeldwebel bei der Bundeswehr, der sich normalerweise mit 52 Jahren bei einer Rente zwischen 2000 bis 3000 DM zur Ruhe setzt, gleichzeitig aber als Busfahrer weiterarbeitet und sich zusätzliches Geld verdient. Auf der anderen Seite stehen Busfahrer arbeitslos auf der Straße, die nicht wissen, wovon sie leben sollen. Es ist mir unverständlich, wenn ein Politiker wie Blüm einerseits davon spricht, die Arbeitnehmer sollten sich - je nach Wunsch - mit 60 oder auch mit 70 Jahren zur Ruhe setzen können, andererseits aber die Unternehmer darum bittet, Schwerbehinderte einzustellen. Solange es so ist, daß solche gutbezahlten Rentner weiterhin Arbeitsplätze besetzen, die Schwerbehinderte oder Arbeitslose ausfüllen könnten, geht doch auch das Gerede von der Frühverrentung fehl. Denn wem nützt es, den Arbeitnehmern anzubieten, früher in Rente zu gehen, wenn die Rentner dann wieder Arbeit suchen? Rentner sollten sich zur Ruhe setzen oder sich ehrenamtlich betätigen, wenn ihnen die Decke auf den Kopf fällt. Richtig wäre es, Arbeitsplätze umzuverteilen. Dabei sollten soziale Gesichtspunkte berücksichtigt werden."